

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff,

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burthardtswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Loken, Mohorn, Münzig, Neufkirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach b. Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Untersdorf, Weistropp, Wildberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro viergespaltene Corpuzzeile.

Truck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 139.

Sonnabend, den 24. November 1900.

58. Jahrg.

Zum 24. Sonntage nach Trinitatis. (Zodienfest.)

1. Kor. 15, 26: Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod.

Ist der Tod ein Feind? Erscheint er nicht manchem Menschenkinde inmitten körperlicher oder seelischer Qualen als ein Erlöser? Wie oft müssen wir am Schmerzenslager Schwerkranker seufzen: Ach, wenn die Noth doch erst ein Ende hätte, wenn der Tod — käme!

Ist der Tod ein Feind? Nein, sagen viele Naturforscher; der Tod ist ja der naturgemäße Abschluß des menschlichen Lebens. Wie kann man, was der Natur entsprechend ist, als feindliche Macht aufzufassen wollen? Der Tod mag manchem zu früh kommen, die Zerreißenung lüthiger Bande durch ihn mag sehr wehe thun, aber wir können uns nicht über ihn beklagen. Der Weise schilt nicht, was unabwendbar ist.

Ist der Tod ein Feind? Ja, sagt die heilige Schrift. Denn er ist der Sünde Sold und er ist so wider-natürlich, wie die Sünde selbst. Gott schuf den Menschen nicht, daß er sterben, sondern daß er leben sollte. In dieser göttlichen Absicht hat sich auch nichts geändert. Wenn Gottes Stunde gekommen ist, hört das Sterben auf. Christus Jesus, der den Tod für seine eigene Person bereits überwunden hat, überwindet ihn auch für alle übrigen Menschen. Freilich erst zuletzt, nachdem alle anderen Feinde überwunden sind. „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod.“

Der Tod ist der Christenfeind, weil er Christi Feind ist. Christus ist das Leben (Joh. 14, 6). So steht der Tod im schärfsten Gegensatz zu ihm, und sofern wir Christen sind, — neue Kreaturen, in denen Christus lebt, — auch zu uns. Wir merken das deutlich, wenn wir geförderte Christen, ausgeprägte christliche Charakter aus unserer Mitte scheiden sehen; wir empfinden tief, wie unnatürlich es im Grunde ist, daß solche Leute sterben müssen. Nun, diese Unnatur wird aufgehoben. Das Leben des Herrn Jesu wird offenbar werden an unserm sterblichen Fleische, wie es jetzt schon offenbar ist an unserer Seele.

In dieser Gewissheit stehen wir getrost an den Gräbern und trösten an den Särgen. Wir weinen, aber wir verzweifeln nicht; wir trauern, aber wir murren nicht. Außerlich getrennt von unseren Heimgegangenen, bleiben wir doch innerlich von ihnen umgeben. Sie und wir beten zu demselben Herrn. Ihm leben wir; und wir. Die Gemeinschaft der Heiligen kann kein Tod zerstören.

Weißt du hoffnungslos Weinende? Dann besuche sie am Todienfeste. Besichone sie mit Menschenwort, aber sage ihnen Gottes Wort. Sprich ihnen vor allem von dem strahlenden Sieger über den letzten Feind, ja, sage ihnen von Jesu, Er kann und will auch ihr Friede werden.

Berschlungene Lebenswege.

Original-Roman von Gustav Lange.

(Fortsetzung.)

Das Wirthshaus, die „Sonne“, lag direkt an der großen Heeresstraße, die durch das idyllisch am Berges-abhang gelegene Dorf führt und sich dann in der schmalen Thalmulde hinzieht. Ein munteres Waldbächlein, welches den Abhang heruntergeschossen kommt, fließt in der Nähe des Wirthshauses ruhiger unter schattigen Bäumen dahin.

Wohl kam es vor, daß Touristen auf ihren Gebirgs-touren kurze Rast in der „Sonne“ hielten, ganz selten aber war es, daß Fremde hier zu übernachten pflegten, denn die nächste Stadt war nicht allzweit entfernt und wer konnte, setzte daher seine Reise bis dahin fort. Ueber-haupt war ein Aufenthalt in der „Sonne“ nicht ange-nehm, die Bedienung eine sehr mangelhafte, denn der Sonnenwirth, durch die Sorgen um seine mißrathenen Kinder verditert und immer schlecht gelaunt, verstand die

Gäste nicht zu fesseln. Er war mit seinen zwei Söhnen recht schwer vom Schicksal gekraut; nicht allein daß der älteste, der Kaver, einen Wandel führte, der in der ganzen Gemeinde Aufstos erregte, auch der andere war ein lockerer Vogel geworden und eines Tages nach einem heftigen Streit mit seinem Vater auf und davon gelaufen und wanderte in der Welt umher. Das Annerl, ein hübsches, fleißiges Mädchen, war nun die einzige Stütze der Eltern und ihr hatten sie es zu danken, daß die Wirthschaft in der „Sonne“ vor dem völligen Ruin bewahrt blieb, der schon drohte.

An einem recht schwülen Sommertag, die Sonne war schon im Scheiden begriffen und die letzten Strahlen ver-goldeten die Spitzen der mächtigen Bergriesen, hielt die Post vor der „Sonne“, immer ein Zeichen, wenn einer der Fahrgäste Einkehr halten wollte. Lustig erklang der Bettelschlag als Zeichen der Ankunft, dann sprang der Postillon von seinem lustigen Sitz und war einem Herrn beim Aussteigen behilflich.

Der Fahrgast, der in einen langen Staubmantel ge-hüllt war, nützte sich schwer auf einen derben Stoc, als er den Boden erreicht hatte.

„Wird das Wetter anhalten“, meinte er zu dem Postillon, als er diesem ein Geldstück in die Hand drückte. „Ich reise zum Vergnügen und möchte morgen früh den Sonnenaufgang im Gebirge beobachten, muß doch von hier aus eine schöne Fernsicht sein; mit meinem Bein kann ich nun einmal nicht auf die Berge steigen.“

„Wohl schwerlich“, erwiderte der Postillon. „Sehen Sie dort diese seltsamen Wolkengebilde, meist ein Zeichen, wenn ein Gewitter im Anzuge ist; es war heute auch ein recht schwüler Tag und kann etwas Regen in der Nacht gar nichts schaden.“

Die Wirthstochter kam jetzt mit einem Trunk für den Postillon und unterbrach die Unterhaltung der beiden Männer über das Wetter. Der Fremde schritt auf das Wirthshaus zu, auf den Stoc schritt konnte er sich nur mühsam fortbewegen, in Folge des langen Mantels war aber nicht gleich zu erkennen, welcher Fehler ihn am Fort-kommen hinderte.

Nachdem er so unverhofft zu Reichthum gekommen war, hatte sich Emeran, denn er war es, der Einkehr in das Wirthshaus hielt, ein künstliches Bein anfertigen lassen; er konnte sich nun wenigstens ohne Krücken fort-bewegen, auf einen derben Stoc gestützt.

Nicht leicht war ihm der Entschluß geworden, hierher zu reisen; immer wenn er es sich wieder aus dem Sinn zu schlagen suchte, den Ort wieder zu betreten, da verneinte er den Ruf einer inneren Stimme zu hören, die ihn dorthin lockte. Wohl hatte er sich geschworen, mit seinem Schritt das Dorf wieder zu betreten und lange hatte er auch den Schwur gehalten und so lange er der namen-lose Ffindling war, wäre es ihm auch nicht in den Sinn gekommen, davon abzuweichen, aber jetzt lagen die Ver-hältnisse ganz anders. Er kam sicher nicht zu weit von seinem Vorsatz ab, wenn er unerkannt einen kurzen Aus-flug in das Dorf unternahm.

Als Emeran in die ihm wohlbekannte Gaststube ein-trat, sah nur ein einziger Gast darin; er fixirte denselben scharf, soweit es das herrschende Halbdunkel zuließ — der Mann kam ihm gleich bei dem ersten Blick bekannt vor, er erinnerte sich jetzt, es war der Ortsdiener, der schon seit vielen Jahren dieses Amt, mit dem mancherlei Fun-ktionen verknüpft waren, in der Gemeinde versah. Diese lebendige Ortschronik kam ihm gerade recht in den Weg; er brauchte nicht zu besüßeln, von diesem erkannt zu werden, wer weiß ob ihn eine einzige Person im Dorfe erkannte, man sich überhaupt daran erinnerte, daß er existirt hatte.

Der einsame Gast fühlte sich sehr geschmeichelt, als

sich der wohlhabend aussehende Fremde zu ihm setzte, auch gleich ein Gespräch mit ihm anknüpfte und bei dem zurück-lehrenden Annerl zwei frische Maas bestellte. Es erweckte nicht den geringsten Argwohn in ihm, als der Fremde im Laufe der Unterhaltung sich zumeist nach Vorkommnissen im Orte und schließlich gar nach dieser und jener Person erkundigte. Bereitwillig kramte er seinen Gedächtnißschatz aus und als der Fremde sich nach den Bewohnern des Gaighofes erkundigte, da dämpfte der Gemeinbediener seine Stimme zum Flüstertone und beugte sich weit zu ihm herüber. Was da Emeran alles Geruher — glücklich und zufrieden glaubte er Theresie — glückliche Gattin und Mutter und was erfuhr er da! Er wollte immer dem Erzähler zurufen: „Halt ein! Es ist alles Lug und Trug!“ Aber der Mann konnte doch nicht etwas erzählen, was nicht der Wahrheit entsprach, es mußte doch so sein.

Zuletzt schien es, als achte Emeran garnicht mehr auf die Worte seines Gegenüber; das Haupt war ihm tief auf die Brust herabgesunken und der Gemeinbediener, welcher meinte, der andere sei, von Müdigkeit übermannt, eingeschlafen, entfernte sich.

Als er allein war, kam Emeran wieder zu sich; er ballte die Hände — dieser Glende, wie er es wagen konnte, das Weib so unglücklich zu machen. Er hätte nach dem Gaighof eilen und sie von seiner Seite reißen mögen, um sie einem glücklicheren Loos entgegenzuführen — aber er mußte gleich darauf mit dem Kopf schütteln, wie konnte ihm nur ein solcher Gedanke kommen — war Theresie nicht selbst ihres Unglücks Schmie gewesen? Hatte sie sich nicht selbst diesen Mann gewählt und war es ihr nicht in die Hand gegeben, ihn zu prüfen. Wie bitter mußte die Reue jetzt für sie sein und für ihren verstorbenen Vater, den Gaighofer, der ihm einst verweigert hatte, noch ein Wort mit ihr zu sprechen — ihn ausschalt, weil er so vermessene gewesen war, die Theresie zu lieben.

Da drangen streitende Stimmen aus dem Nebenge-mache an sein Ohr; wußte man dort nichts von seiner Anwesenheit oder hielt man es nicht für nöthig, Rücksicht auf ihn zu nehmen, denn trotzdem die Verbindungsbüre geschlossen, war jedes Wort aus dem Streite zu verstehen. Emeran wollte gar nicht darauf achten, was kimmerte ihn der Streit, aber ob er auch nicht wollte, deutlich hörte er eine heftige Männerstimme sagen:

„Bach Dich aus dem Hause, sage ich Dir abermals und komm' mir nicht wieder unter die Augen!“

Diese Stimme, er hatte sie schon oftmals gehört und er brauchte sein Gedächtniß nicht allzusehr anzustrengen, es war sicher der Sonnenwirth, der so sprach und Je-mandem sein Haus verwies.

„So, ist das Dein letztes Wort! Meinst Du denn, ich laß mich wie einen Hund davonjagen!“

So hörte Emeran eine andere, nicht minder heftige Stimme entgegen, es war ihm auch, als habe er die-selben Laute in seinem Leben schon gehört, nur hatten sie damals keinen so heiseren, fibrillenden Klang, aber es war ihm nicht gleich möglich, sich zu bestimmen — es war doch auch schon lange her, seit er von hier fort war — sollte es am Ende Kaver sein, der sich mit seinem Vater zankte? Der weitere Verlauf des Streites be-stätigte Emeran in seiner Vermuthung und sollte ihm einen Beweis von der niederen Gesinnung dieses Mannes liefern.

„Hab' ich nicht mein ganzes Vermögen schon herge-gaben!“ erwiderte der Erste. „Soll ich auf meine alten Tage das Brot vor den Thüren fremder Leute wettern! Ich kann Dir kein Geld mehr geben und wenn der Gaighof morgen unter den Hammer kommt! Dann magst Du arbeiten, wenn Du nicht auf der Straße liegen bleiben willst! Das ist mein letztes Wort!“

„Dann kannst Du noch etwas erleben, woran Du